Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe

Band: 34 (1931)

Artikel: Aus den Pariser Jahren Heinrich Heines

Autor: Müller, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Pariser Jahren Heinrich Heines.

Von Dr. Max Müller (Paris).



ieses Frühjahr werden hundert Jahre verstossen fein, daß Heinrich Heine seine rheinische Heimat, die seinen frühen Dichterruhm gesehen, mit Paris vertauschte. Zweiundeinhalb Dezennien hat er hier verbracht, bis ihn die unerbittliche

Krankheit für immer in die franzöfische Erde bettete. Das Experiment ift vereinzelt geblieben; trotz einer vermehrten internationalen Freizügigkeit und einem neuerdings gepriefenen europäischen Vaterland hat es kein großer deutscher Dichter mehr unternommen, ins französische Geistesleben unterzutauchen, um hier neue Quellen für fein Genie zu erschließen. Es scheint vielmehr eine literarische Maxime geworden zu fein, daß ein feinem Volkstum entfremdeter Schriftsteller an schöpferischer Kraft verliert oder zum mindesten von seiner Nation nicht mehr verstanden wird. Eine tendenziöfe Literatur hat bei Heinrich Heine nachweifen wollen, wie verderblich für feine dichterische Entwicklung wie für feine Charakterbildung als Mensch und Bürger der Aufenthalt in Paris geworden ift, wie er durch die Tagesschriftstellerei und den Boulevardgeist das deutsche Volk um die Meisterwerke brachte, die es vom Poeten des "Buches der Lieder" zu erwarten berechtigt war.

Soviel ift gewiß, daß jener 1. Mai 1831, an welchem der junge Dichter und Pamphletär die franzöfische Grenze überschritt, um mit der Diligence in drei Tagen Paris zu erreichen, für feine Laufbahn bestimmend wurde. Er hatte lange gezögert, bis er diesen Entschluß faßte, denn er war fich mit jener Hellsichtigkeit, die wir alle in gewissen Augenblicken über die Konfequenz eines Schrittes in uns tragen, wohl bewußt, daß feine geistige Einstellung wie seine politische Rolle von der neuen Atmosphäre zwingend beeinflußt würden. Ja, der Lyriker in ihm, der die deutsche Mutterfprache über alles liebte, protestierte leise; aber Heine war damals schon kein Nur-Lyriker; er hatte an den politischen und fozialen Ideen der Zeit Anteil genommen, und fein zur Satire veranlagter Geist fand in Paris einen Nährboden, wie ihn das damalige Berlin oder München nicht boten, um mit Georg Brandes zu reden. Dennoch fagte er wahr, wenn er in jener Reife etwas von einem dunkeln Geschick vorausahnte; der Zug des Exilierten, des Fremden haftet an feiner Laufbahn; ein Hauch des Heimwehs umschwebt feine Grabstätte, an der sich alle jene finden, die selbst die Sehnfucht nach einem fernen Jugendlande in fich tragen.

Der Dichter ist im Hôtel de Hollande abgestiegen, wohin ihm feine Freunde unter dem Decknamen eines Dr. Donndorf schreiben sollten, denn er fürchtete als deutscher Verschwörer Schwierigkeiten mit der Polizei Louis-Philippes zu bekommen. Das Frankreich von 1831 hatte die Revolution der "Trois Glorieuses" vergessen und war verbürgerlicht, doch bot es zahlreichen Demokraten und Freigeistern aus Deutschland ein bereitwilliges Afyl. Heine selbst war für die Ideen Saint-Simons entflammt, welche die foziale Erneuerung der Gesellschaft bringen sollten. Allein die geistige und künftlerische Atmosphäre von Paris sprach zu seinem empfindfamen Wefen in anderer Weife: aus dem Konfpirator machte fie einen Kontemplator. Statt wie fein Landsmann Börne die deutschen Schmiede und Seifensieder in den Faubourgs aufzufuchen und mit revolutionären Theorien zu belehren, liebte Heine zu flanieren und Verse zu ersinnen. Er streift durch die Tuilerien, das Quartier Latin, steht vor der Vendômefäule, dem Invalidendom, den er despektierlich einem ungeheuren Kochtopfe vergleicht die Asche Napoleons, für den er schwärmte, war damals noch nicht von St. Helena übergeführt - er macht seinen Spruch

über die Akademie der Unsterblichen, lernt in der Morgue das Gruseln, schäkert mit einer Blumenverkäuserin des "Passage des Panorama", betrachtet in den Galerien des Palais Royal die zierlichen Füßchen der Loretten, sucht sich durch ein kleines Abenteuer im Pariserischen zu vervollkommen.

Die Gefellschaft Enfantins und der übrigen Schüler Saint-Simons erscheint ihm rasch in ihrer Lächerlichkeit; wie Horaz meidet er das profanum vulgus, deffen Umgang nicht in feinem Wesen liegt. Eine andere Seite des französischen Lebens beginnt ihn zu intereffieren: die Tagespolitik, das Theater, zwischen denen er eine innere Verwandtschaft erkennt. "In Frankreich," schreibt er einmal, "gehen alle großen schauspielerischen Talente der Männer in die Politik, während die begabten Frauen nur die Bühne zur Verfügung haben. Darum finden wir im franzöfischen Theater größere Schaufpielerinnen als Schaufpieler; die ersten Rollen der letzteren werden in der Diplomatie und im Parlament gefpielt." Heine will ein geistiger und politischer Vermittler zwischen Frankreich und den Deutschen werden, die Rolle wieder aufnehmen, wie fie Grimm und Madame de Staël im 18. Jahrhundert gespielt. Französische Zeitschriften laden ihn ein, über deutsche Literatur und Zustände zu schreiben; selbst die zugeknöpste "Revue des Deux Mondes "Buloz' öffnet dem angesehenen ausländischen Profaisten ihre Spalten. Um seinerseits auf die deutschen Lande zu wirken, die Vorurteile gegen Frankreich zu bekämpfen, das eigene Volk um all das zu bereichern, was eine hochstehende intellektuelle Kultur Assimilierbares für Politik und Geistesleben jenseits des Rheins bot, griff er zur Feder des Journalisten. Man fage nicht, daß Heine seiner Poetennatur Gewalt angetan habe: feine "Reifebilder" waren bereits journalistische Proben von genialem Wurse gewesen. Gewiß hatte sich die Notwendigkeit, sich eine Existenzquelle zu erschließen, hinzugesellt. Vielleicht, wenn Onkel Salomon in Hamburg feinen Sybaritenwunsch erhört hätte: "Leih' mir 100,000 Taler und vergiß auf immer deinen Neffen, der dich liebt!" würde Heine nicht Pariser Korrespondent der "Augsburger Allgemeinen Zeitung" geworden fein mit all den politischen und stilistischen Kompromissen, die ein folches Amt in den damaligen Verhältnissen der Zenfur und Polizeiüberwachung mit fich brachte. Aber entsprach nicht der Beruf des Tagesschriftstellers wie kein anderer seiner geistigen Beweglichkeit, seiner leidenschaftlichen Kritiklust, feiner scharfen Beobachtungsgabe für Menschen und Dinge. Das öffentliche Leben allein vermittelt die große Wiffenschaft des Menschen, pflegte er zu sagen. Diejenigen, die ihm den Verrat an der Muse nicht verzeihen und den Journalismus als eine Ablenkung vom Ewigkeitsschaffen des Dichters herabsetzen, weil er an die wandelbaren Umstände des Tages geknüpft ist, vergessen, daß es auch im Völkerleben Werte gibt, die nach gestaltender Form verlangen und Ewigkeitsgehalt haben können wie menschlich-individuelle Erlebnisse. Heine hat felbst seine Tätigkeit im Journalismus mit fo hohem Ernst aufgefaßt und seines schriftstellerischen Talentes durchaus würdig betrachtet, daß er die für die Augsburger Zeitung von 1831-1844 geschriebenen Artikel unter dem Titel "Französische Zustände" feinen Werken einverleibte. Er war sich bewußt, daß er von einer folden Tribüne auf feine Zeit und fein Volk einen tiefer greifenden und beständigeren Einfluß ausüben konnte als durch Pamphlete und fatirische Wochenblättchen, die nur unter dem Mantel zirkulieren durften. "Die 'Augsburger Allgemeine Zeitung'," heißt es in der Vorrede, "welche ihre weltberühmte Autorität fo fehr verdient, und die man wohl die allgemeine Zeitung von Europa nennen dürfte, schien mir wegen ihres Ansehens und ihres großen Abfatzes das geeignete Blatt für Berichterstattungen, die

das Verständnis der Gegenwart beabsichtigen. Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen sich die Völker nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verhetzen; das große Völkerbündnis kommt zustande; wir benutzen zum Pflug die Schwerter, und wir erlangen Frieden und Wohlftand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt." Wer heute nach hundert Jahren die Zeitberichte Heines liest, ist von der scharffinnigen Durchdringung der französischen Eigenart, fei es in der Politik, in den Sitten, in den Perfönlichkeiten, von Bewunderung erfüllt. Seine Charakteristiken eines Louis-Philippe, eines Thiers, eines Guizot, eines Victor Cousin, eines Lamartine sind von einer Wahrheit, daß man die Typen der lebenden französischen Staatsmänner darin wiederzuerkennen glaubt. Der Député, den die Eitelkeit, das Streben nach Einfluß und ertragreichen Ämtern mehr beherrscht als die politische Überzeugung, findet in ihm einen unbarmherzigen Spötter. Er geißelt die materiellen Interessen in der Politik, "welchen unser Zeitalter (die Dreißiger Jahre) fo inbrünftig huldigt". Wie fucht er als Essayist den Staatsmännern gerecht zu werden, die eine falsche Legende im Ausland als kriegerisch hinstellt. So, wenn er Victor Coufin auf dem Boulevard in Betrachtung deutscher Stiche versunken findet, ihn vortrefflich über Hegelsche Philosophie, deutsches Gemüt und deutsche Gerechtigkeitsliebe reden läßt, während jenseits des Rheins die Säbel gegen diesen "Erzseind" gewetzt werden. "Es mag unfere Sympathie für franzöfische Staatsmänner manchmal dadurch gesteigert werden," schreibt Heine in einem Artikel, "daß wir ihnen eine heilfame Gefinnung für Frankreich zutrauen, und denen wir es verdanken, in friedlicher Muße das Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland begründen zu können." Seine Gedanken haben, wie man fieht, ihre Aktualität nicht verloren; er war ein "Locarnist" vor der Zeit, und wenn alle deutschen Journalisten in Paris ihre völkerverbindende Mission mit dem Ernste Heines aufgefaßt hätten, würde das Werk der Verständigung seit einem Jahrhundert mehr Fortschritte gemacht haben. In dem einen und andern Tagesurteil mag er fich getäuscht haben, so wenn ihn sein Kultus für Napoleon dazu verleitet, die republikanische Unfähigkeit der Franzosen für alle Zeit zu behaupten. Was er dagegen über die französische Presse fagt, das könnte ebenfogut heute gedruckt fein. "Die Artikel in den französischen Blättern sind im allgemeinen besser geschrieben und logischer abgefaßt als in den deutschen, wo fich der Stilist durch den Urwald seiner Ideen mühsam durchkämpft. Aber während in Deutschland felbst der obrigkeitliche Zenfor ein Mann von gemütlicher Vielseitigkeit ist, diszipliniert der Chefredakteur eines franzöfischen Journals als praktischer, einseitiger Franzose den Gedanken, ja den Ausdruck feiner Mitarbeiter." Cela n'entre pas dans l'idée de notre journal! Wie oft hat fich dies der deutsche Schriftsteller fagen lassen müssen, wenn er die französische Leserwelt mit Auffätzen über ausländische Verhältnisse interessieren zu können glaubte!

Wenn feine Freunde den einstigen Revolutionär im Korrespondenten des großen füddeutschen Blattes, geschweige im Mitarbeiter konservativer französischer Zeitschriften nicht wiederfanden, so fagte Heine doch von seiner Pariser Warte aus Europa manche politische Wahrheiten, daß Metternich bei der Augsburger Redaktion wiederholt intervenierte und der König von Preußen bei Guizot im Interesse eines freundlichen Nachbarverhältnisse gegen die deutschen Flüchtlinge Maßnahmen verlangte. Heine und der Schweizer Herwegh entgingen der Ausweisung, die damals Karl Marx und seinen Kreis tras. Die Feinde des Dichters haben den Stab über ihn gebrochen, als 1848 in den Archiven des Ministeriums

der Beweis gefunden wurde, daß Heine während vieler Jahre eine Penfion von Thiers empfangen hatte, die ihm feine Gönnerin, die Fürstin de Belgiojoso, erwirkt, um ihn aus seinen steten Geldverlegenheiten zu befreien. Gewiß wäre es für das Ansehen des Polemikers vorzuziehen gewefen, wenn fein beruflicher Schild blank geblieben wäre; aber bei der Gepflogenheit in Frankreich, Stipendien für heimatlofe, der demokratischen Sache in der Welt ergebene Schriftsteller auszusetzen, ohne von ihnen weitere Verpflichtungen zu verlangen, bildete es eine Übertreibung, Heine der Käuflichkeit anzuklagen. An feinem Liberalismus hat dies nichts geändert. Die Rücksichtnahme, die er sich dem Regime Louis-Philippes gegenüber auferlegte, machte ihm schon die bloße Gastfreundschaft zur Pflicht. Die Augsburger Zeitung brach damals mit ihm, fich in diplomatischer Weise bei ihren Lefern entschuldigend. Der Schriftsteller machte übrigens feinen Vertrauten gegenüber kein Hehl daraus, wie unbehaglich ihm das Bewußtfein des Jahrgeldempfanges war: "Ich hatte früher die französischen Staatsmänner nach ihrem Verdienst rühmen können; jetzt wagte ich kein Lob mehr auszusprechen, aus Furcht, man könnte mich als einen Söldling betrachten!" Aber es war ihm ohne diesen pekuniären Zuschuß nicht möglich, in der teuren Stadt auszukommen, hat doch schon Bossuet gesagt, daß ein Schriftsteller, der mit seinem Hausstande in finanziellen Nöten ist, sich nicht im Vollbesitz seiner geistigen Mittel fühlt.

Dies führt uns auf das Leben Henri Heines in Paris. Er war, was man einen Bonvivant nennt, der den Genüssen der Tafel und der Gesellschaft schöner Frauen ihren Platz im Dasein nicht verkümmert. Lutetia ist eben nicht nur der Gipfelpunkt des Intellektualismus, den die Welt bewundert, fondern gleichzeitig eine der verführerischen Stätten des Materialismus. Und Heines Natur war schon nach seiner Abstammung für diese beiden Einflüsse im selben Maße zugänglich. Er hat feine jugendliche Bekehrung zum Protestantismus wenig ernst genommen und zum Puritaner nie Neigung gespürt. Man wollte sein deutsches "Gemüt" aus nichtjüdischem Herkommen seiner Mutter ableiten, aber der Dichter felbst maß diesen Dingen wenig Bedeutung bei. Welches die ethnischen oder nationalen Urgründe einer Perfönlichkeit fein mögen, das jahrlange Ambiente von Paris modelt fie alle um und formt fie nach feinem Bilde. Heine liebte diese Stadt mit ganzer Seele und verstand wie wenige ihre Atmosphäre. Als er einmal nach einer vierwöchigen Reise durch die Normandie und die Bretagne zurückkehrte, schrieb er: "Das Herz jauchzte mir in der Bruft, als der Postwagen über das geliebte Pflaster der Boulevards rollte, als ich am ersten Putzmacherinnenladen mit lächelnden Grifettengefichtern vorüberfuhr, als ich das Glöcklein des Coco-Verkäufers vernahm, als die holdfelige zivilifierte Luft von Paris mich wieder anwehte. Ich hätte den ersten Nationalgardiften in der Bärenmütze umarmen mögen. Warum übt Paris einen folchen Zauber auf Fremde aus, die in feinem Weichbild einige Jahre verlebt?

Der Dichter wohnte die erfte Zeit in der Rue des Grands-Augustins, in der Nähe, wo Balzac seine Druckerei betrieb und der Vater von Anatole France sich als junger Buchhändler aus der Touraine niederließ. Das Haus steht noch (Nr. 25) und erinnert mit seinen schmiedeisernen Fenstern und dem mächtigen Portal, daß es einst zu den herrschaftlichen Behausungen gehört hat. Diese Adresse figuriert auf dem Register der Eheschließungen der Mairie von St-Sulpice, wo sich Heine 1841 mit Mathilde Mirat vermählt hat.

Die Rue des Grands-Augustins führt an die Seine, unweit des Pont Neuf, der den Dichter auf nächtlichen Heimwegen zu düstern Visionen über den dunkeln Wassern inspirierte. So erzählte er einmal: "Drunten zwischen Pfeilern und Brückenbogen kamen plötzlich bis zur Bruft nackte Menschen zum Vorschein, in den Händen brennende Lämpchen haltend. Sie schauten mit bedeutenden Blicken zu mir herauf, und ich nickte ihnen in geheimnisvollem Einverständnis zu. Erst der Glockenschlag von der nahen Notre-Dame-Kirche, der ein Uhr verkündete, vertrieb den Spuk." Waren es die Vorahnungen der graufamen Krankheit, die nicht verzeiht, welche fein Hirn zu ängstigen begannen? Ein andermal fah er die lustigen kleinen Blanchisseuses, welche die Medizinftudenten an Mi-carême zum Ball der "Grande Chaumière" (dem Vorgänger des Bal Bullier) zum Tanze führten, in den kalten Fluten untertauchen. Der Dichter bewohnte im Laufe feiner Parifer Existenz zahlreiche Viertel, vertauschte das Quartier Latin mit dem Montmartre, die Cité Bergère mit den Champs Elysées. Er war ein Bohème, und da feine Nerven immer empfindlicher wurden, hielt er es in dem damaligen Paris, das offenbar in feiner Art nicht weniger lärmend war wie das heutige, nirgends lange aus. Wir treffen ihn in der Rue Bleue - feine Freundin Mathilde wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft in der Rue Cadet, wo sich heute der Grand-Orient befindet -, dann als Ehemann im Faubourg Poissonnière, das längst kein idyllisches "Faubourg" mehr ift, fondern ein verkehrsreiches Geschäftsviertel, wo unsere jungen Schweizerkaufleute in den Exportfirmen arbeiten. Die enge Seitenstraße, die die Besucher schildern, ist die lärmende Rue des Petites Ecuries geworden. Eine einzige poetische Erinnerung ist geblieben, nicht an Heine, fondern an den ihm geiftig verwandten Lyriker Sully Prudhomme, der hier 1839 geboren wurde. Heine zog in der Folge in die Rue des Martyrs, die durch die Loretten und Künstler berühmt war, die hier ihre Landhäuser bauten, doch vertrieben ihn die Klaviere; er besaß auf den Batignolles (der heutigen Rue d'Amsterdam) eine Zeitlang ein Häuschen mit Garten, dessen Pflaumenbäume er besungen hat, und etablierte sich schließlich in der Rue de Matignon, beim "Rond Point des Champs Elysées", die seine "Matratzengruft" werden sollte. Eine Marmortasel wurde vor einigen Jahren an dem heutigen modernen Gebäude vom Parifer Stadtrat angebracht.

Man hat über Heines Gattin mancherlei Ungünstiges geschrieben, wohl hauptsächlich deshalb, weil sie eine Französin und aus ungebildetem Stande war. Aber wenn man die Briefe der Zeitgenoffen lieft und fich vor Augen hält, daß der Dichter bis an fein Ende nicht nur der Pflegling, fondern der leidenschaftliche Liebhaber seiner Frau war, daß er erbitterte Kämpfe mit feiner Familie in Deutschland führte, nur um Mathilde nach feinem Tode sichergestellt zu wissen, daß er in seinem Testamente verfügte, man möge ihm im katholischen Teile des Montmartre-Friedhofes begraben, damit später seine Gemahlin mit ihm in derselben Gruft ruhen könne, wird man bekennen, daß feine Ehe nicht zu den unglücklichen gezählt haben kann. Ja, ohne diese einfache, heitere Natur um sich, die sich nicht um den Schriftstellerruhm kümmerte, wohl aber ihrem Manne nach echter Franzöfinnenart täglich neu zu gefallen fuchte, und einer felbstverständlichen Hingabe für den jahrelang Gelähmten sich fähig zeigte, hätte Heine wahrscheinlich den Kampf mit den Dämonen feines Schickfals früher aufgegeben. Man darf fich durch die boshaften Bemerkungen vom Ehekreuz, die er in feine Gespräche und Briefe da und dort eingestreut, nicht irreführen lassen, gehörte er doch zu jenen rückfichtslosen Geistern, die eines Witzes willen ihre treuesten Seelen und - fich felbst zum besten haben. "Wählt man seine Frau?" meint er einmal einem Besucher gegenüber, "fo wenig wie feine Nationalität oder feine Religion!" Heine hatte Mathilde Mirat als junges Ding bei sich aufgenommen, bezaubert von ihrer frühreifen Schönheit. Ihre Tante foll fie gegen eine Abfindungsfumme dem vornehmen deutschen Herrn anvertraut haben, wenigstens hieß es so in dem Dorfe, wo die Mutter Dienstfrau war. Mathilde wußte, was Paris einem alleinstehenden Mädchen ohne Schutz bereit hält und hatte von Freundinnen gehört, daß ein Deutscher ein treuerer Ehemann zu sein pflegt als ein Pariser. Da sie jeder Bildung ermangelte, schickte der Dichter seine petite femme in ein Penfionat, doch scheint sie nicht lange auf der Schulbank ausgehalten zu haben. Zeitlebens lernte fie nicht deutsch und brachte es über einige konventionelle Sätze nicht heraus, mit denen fie die Befucher empfing. Heine lachte über diese Unkenntnis und meinte zu den Freunden: "Ich bin wenigstens sicher, daß Mathilde mich nicht meiner Gedichte wegen liebt, wie es andern Lyrikern ergeht!" In der Tat kannte sie seine literarischen Kämpse nicht und wußte nicht um den Haß, den sie ihrem Manne eintrugen. So konnte diefer, wenn ihn die Reue wegen des grollenden Vaterlandes verdüfterte, in jenem Gedichte fagen: meine Frau, lieblich wie die Morgenröte, verscheucht mit ihrem Lächeln meine deutschen Sorgen . .

Daß Mathilde Mirat die elegante Pariferin gewesen sei, als die sie der Liebaber zuweilen hinstellt, darf man bezweifeln; ihr Typus der raffigen Brünetten mit regelmäßigen Gesichtszügen und lachendem Munde, aus dem zwei Perlenreihen schimmerten, verlieh ihr den sinnlichen Charme einer Odaliske, doch ging ihr jene Verfeinerung und geistige Regfamkeit ab, die man bei der gebildeten Franzöfin findet. Sie wußte sich bei der angeborenen Koketterie der Pariser Midinette vorteilhaft zu kleiden und hatte eine natürliche Art, fich zu geben. Ein Besucher, der ihre äußere Erscheinung mit Maria Stuart vergleicht, erzählt, daß fie bei einem Gaftessen mit Richard Wagner und Heinrich Laube die Gemahlinnen dieser beiden kongenialen Deutschen ausgestochen habe, aber die Schauspielerin Fanny Lewald, die als weibliche Zeugin strenger urteilt, vergleicht Mathilde einer gezierten Kaffenmamfell, wie man fie in vielen Parifer Geschäftshäusern antreffe. Geheiratet hat sie der Dichter, nachdem fie jahrelang in freiem Bunde gelebt, am Vorabend feines Duells mit einem gewissen Strauß. Die Sorge, seine Gefährtin könnte bei einem tragischen Ausgange erbrechtlich schlecht gestellt sein, diktierte ihm diesen Entschluß; er hat allerdings nach feiner leichten Verwundung in einem Briefe an den Verleger Campe gespottet, daß er ein schlimmeres Duell eingegangen sei, weil dieses erst mit den Tode eines der beiden Kombattanten endigen werde! Man weiß, daß es an häuslichen Auftritten nicht mangelte und Mathilde ihre Launen besaß, wenn auch die Eifersuchtsszenen, die ihr der Dichter im hochgradigen Krankheitszustande machte, als er fich nachts vor ihre Kammer schleppte, nach der Ausfage des Arztes Dr. Gruby pathologische Hirngespinste waren. Was das Kapitel der ehelichen Treue anging, so hatte nicht Heine, fondern die Gattin Anlaß zur Klage. Die vielen Frauengestalten, die in seinen Gedichten verherrlicht find, hatten oft eine leibliche Existenz und sind nicht nur Silhouetten, die er in der Passage de l'Opéra, seinem gewohnten Standort, flüchtig erspäht. Rührend liest sich jenes Eheerlebnis, das fein Sekretär Alexander Weill in einem Briefe erzählt. Der Dichter war aus dem Salon der Schauspielerin Rachel früher fortgegangen, um sich mit einer Schönen vom Ball Mabille, der kecken Frisette, zu treffen. Frau Heine ahnte eine Untreue und fand fich zufällig in demfelben Theater ein, wo ihr Mann in einer Loge neben Frisette thronte. Ohne eine Szene zu machen und ohne die Rivalin eines Blickes zu würdigen, legte fie nur die Hand auf die Schulter ihres Gatten: "Henri, das tust du mir an?" und ging hinaus. Der Schriftsteller, dem alle Lust zum Abenteuer vergangen war, eilte feiner Gattin ins Freie nach und wollte nur noch fie auf der Welt kennen. War

auch Mathilde nicht das ideale Frauenbild, das der Jüngling in feiner Coufine Amalie befungen, fo hielt fie ihn mit irdischen Genüssen fest: einmal mehr sollte sich in einer Dichterexistenz das Doppelbild der Liebe aus dem berühmten Gemälde Titians bewahrheiten. Frau Heines kleine Sünde war die Gourmandise, und da ihr Gatte eine lukullische Tafel nicht verschmähte, verstanden sie sich nach dieser Seite des Lebensgenusses ausgezeichnet. Im "Bœuf à la mode", im "Rocher de Cancale", bei Perrette im Palais Royal fieht man fie in Gefellschaft Théophile Gautiers und anderer Feinschmecker dieser Leidenschaft huldigen, so oft es der Zustand der Monatskassette erlaubte. Im übrigen begnügten fie fich mit ihrer kleinbürgerlichen Existenz, und die Nachbarn kannten fie nur unter dem Namen "Monsieur et Madame Enrienne" (franzöfische Aussprache von Henri Heine). Stieg ein Bewunderer aus Deutschland die engen drei Treppen hinauf, fo erklärte die Bonne oder Frau Heine, welche gegen die schwarzen Besuchsfräcke ein instinktives Mißtrauen befaß, hartnäckig, daß Monfieur nicht zu Haufe fei, bis diefer feinen Kopf aus dem Arbeitskabinett steckte und den willkommenen Freund herzlich aufnahm. "Meine Frau versteht nicht deutsch, außer wenn ich mit einer jungen Dame spreche!" scherzte der Dichter. Das Innere war ohne Originalität, aber fauber gehalten: ein Salon mit Mahagonimöbeln, die in rotem Samt tapeziert waren, ein lebensgroßes Porträt des Dichters und einige Stiche von Léopold Robert an der Wand, in der Ecke des Wohnzimmers ein Papagei, der Herr des Haufes im Schlafrock - kurz ein Interieur der Louis-Philippe-Epoche, das die romantischen Verehrer und Verehrerinnen Heines arg enttäuschte.

Wie fah der Dichter felbst aus? In den ersten Jahren feines Parifer Aufenthaltes, als ihn noch nicht das Augenleiden entstellte, gehörte er zu den schönen Männern; nicht, daß er fich in feinem Äußern die Allüren eines Dandy gab; eine unmerkliche schriftstellerische Nachlässigkeit hastete ihm immer an. Aber die hohe Stirn, die feitlich abfallenden dunkelblonden Haarsträhnen - ein Porträt, an dem er hing, verlieh ihm etwas Albrecht-Dürerhaftes -, das ungemein bewegliche und wechselnde Augenpaar, der melancholische, mitunter verächtliche Zug um den Mund machten ihn interessant. Heinrich Laube, der ihn 1839 schildert, notiert die etwas kurze, in die Breite gehende Statur, die in der geistreichen Unterhaltung fich aufhellenden Augen, deren Lider fonst meist gesenkt find. Auf seine feinen, schmalen Priesterhände war Heine noch in feinem elenden Zustande stolz. Die Stimme hatte etwas Scharfes, entbehrte aber nicht des Wohlklanges. Er konnte fich eines leichten deutschen Akzents beim Sprechen nie ganz entledigen, beherrschte aber das Französische mit großer Gewandtheit und in allen seinen Nuancen. Das feine Ohr einer Caroline Jaubert wollte in feinen Unterhaltungen immer einen Stich ins Germanische heraushören; obwohl man feine Verve und feinen Esprit demjenigen Voltaires verglich, ermangelte ihm jene "légerté de touche vraîment française". Seine Witze und Bonmots – die er forgfältig kultivierte – machten in den Salons die Runde, und Heine genoß eine wirkliche Boulevardberühmtheit. Er verkehrte bei Alfred de Vigny, der Romanschriftstellerin George Sand, Ste-Beuve, Jules Janin, Madame de Girardin, und in dem bereits früher erwähnten Salon der schönen Mailänderin Princesse de Belgiojoso, wo ein geistiger Eklektizismus herrschte. Er wurde an die Tafel französischer Minister geladen, Thiers vorgestellt, und wäre wahrscheinlich bis in die höheren Kreise der französischen Gesellschaft eingedrungen, wenn ihm nicht feine unstandesgemäße Heirat den Weg verrammelt hätte. Ein neuerer Biograph, Camille Mauclair, hat dem deutschen Dichter jedes nähere Verhältnis zur wahren französischen Gesellschaft absprechen wollen

und an feinen Urteilen nur das Unfranzöfische gesehen. Richtig ift, daß der Dichterftolz in Heinrich Heine zeitlebens ftark genug blieb, daß ihm der Gedanke an eine Naturalifation in Frankreich als eine Untreue an fich felbst erschien. Er mochte politisch mit seinem Vaterlande auf gespanntem Fuße stehen, mit der Gefühls- und Gedankenwelt seines Volkes blieb feine Seele verwachfen. Der Pamphletär übte verbiffene Kritik an den Einrichtungen und Verkehrtheiten Deutschlands, aber der Dichter war gerührt, daß Soldaten und Handwerksburschen jenseits des Rheins seine Lieder fangen. Er wußte, daß er für die Franzofen nicht mehr als ein amüsanter Causeur war und sein poetisches Genie nur von den Deutschsprechenden verstanden werden konnte. Wie oft hat er den Reichtum und die Melodie der deutschen Sprache dem verstandesmäßig-eleganten Französisch entgegengehalten, in welchem sich gewisse poetische Gefühle, wie er meinte, wegen der Präzision der Worte gar nicht ausdrücken ließen. Es fehlte die Mystik: "O Narrheitsglöcklein, Glaubensglocken, wie klinget ihr daheim fo füß!" Vielleicht nirgends fo deutlich wie in feinen Theaterbriefen zieht Heine den Trennungsstrich zwischen französischen Sitten und franzößischem Empfinden gegenüber deutscher Art. Die verschiedene Bewertung des jungen Mädchens und die Stellung der Frau in der Gesellschaft veranlassen ihn zu geiftvollen Differtationen. Hier muß man das Tieffchürfende und die Weltliteratur Bereichernde am Pariser Werke Heinrich Heines suchen gehen. Das "Exil" des Dichters, der bekanntlich von Polizeimaßnahmen - es sei denn gegen feine Werke - verschont blieb und mehrere Reisen nach Deutschland unternahm, hat nur diesen geistigen Sinn. Seiner Mutter, die er feit einem Jahrzehnt nicht mehr gefehen, weil er ihr feinen Krankheitszuftand verheimlichen will, widmet er feine tiefften Verfe des Heimwehs: Deutschland ift kraftvoll; es wird immer leben, aber eine alte Frau kann sterben, und ich werde sie nicht mehr sehen . . .

Man mag über Heines Handeln verschiedener Ansicht fein, die Maßlofigkeit feiner Angriffe tadeln, die Auswüchfe feines Stils nicht billigen, aber Bewunderer und Feinde müssen sich vor dem heroischen Trotz, den er dem körperlichen Siechtum gegenüber bewies, verneigen. Ohne religiösen Glauben, von der Mitwelt vergeffen, ein hilflofer Gelähmter in der Hand feiner Wärterinnen, fand er in feinem überlegenen Geiste während Jahren die Kraft zum Leben und zum Lächeln. In feinem Krankenzimmer der Rue de Matignon, wo man ihn an fonnigen Tagen auf den Balkon trug, und zu feinen Füßen das vergnügungsluftige Paris unter den Bäumen der Champs Elysées lustwandelte, entstanden die ergreifenden Lazarus-Gefänge, dieses de Profundis eines Lebenden. Nie können wir an dieser Stätte vorübergehen, ohne uns des unglücklichen Dichters zu erinnern. Das Leiden und Sehnen, das aus dem Jüngling den unvergleichlichen Sänger gemacht, es kehrte nach dem raftlofen Kämpferdafein in der Weltstadt an das Schmerzenslager des fünfzigjährigen Dichters des "Romanzero" zurück. Wie fie langfam kriecht, diese häßliche Schnecke, die Zeit, stöhnte sein Leib, während vor seinem geistigen Auge der lange Zug der Visionen vorüberglitt. "Vielleicht bin ich längst gestorben und mein hohler Schädel dient den Geistern zum nächtlichen Spuk!" fagt er in einem seiner düstern Gedichte. Fieberhaft füllte er mit feiner großzügigen Handschrift die weißen Blätter. Hatte er einen Artikel oder ein Spottgedicht geschrieben, dann wartete er mit ungeduldiger Neugier auf die Wirkung, als stände er noch mitten im Streit des Tages. Ab und zu erhielt er noch einen Befuch von feinen künftlerischen Freunden in Paris, dem treuen Théophile Gautier, von Berlioz, dem er einst bei seiner Vermählung mit der englischen Schauspielerin Smithson Zeuge

gewesen war und den er später in seinen Epigrammen wie alle Musiker - nicht verschont hatte, von Gérard de Nerval, seinem Übersetzer und romantischen Schicksalsgenossen. Nachdem dieser ein Jahr vor ihm aus drohender geistiger Umnachtung den Tod gesucht, bemühte sich Heine, selbst seine Lyrik ins Französische zu übersetzen, denn sein unerfüllter Wunsch war geblieben, daß das Gastland seine Meisterwerke kennen lerne. Die schmerzvollen Monate wechselten mit vorübergehenden Erleichterungen. "Ich habe keine Sehnfucht nach einer andern Welt, heile meinen Leib, nimm mir die Sorge um meinen Geldbeutel und laß mich noch heitere Tage mit meiner Frau leben!" betet er zum Schickfal. Seinem Bruder, der Arzt in Petersburg ist und ihn 1856 zu einem Aufenthalt in Nizza überreden will, antwortet er: "Der wahre Schriftsteller kann nur in Paris leben und sterben. Im Süden würde mich das Exil rascher töten als die Krankheit an der Seine!"

Mit Heines letzten Monaten ist die anziehende Gestalt der "Mouche" verbunden, einer jungen Österreicherin, Camille Selden, die ihm in Seelenfreundschaft ergeben war. Sie hatte den Dichter im Auftrage von Wiener Verehrern aufgesucht und gleich seine Sympathie gewonnen, so daß er sie bat, wiederzukommen. "Meine kosmopolitische Erziehung und eine Schwärmerei für Heine von Jugend auf hatten mich zu dieser Annäherung vorbereitet. Meine Art, ihm deutsch vorzulesen, gesiel ihm; er verwendete die kleinen Talente seiner "Mouche", wie er sagte. Auch glaubte er gemeinsame Züge zwischen uns zu erkennen; die Verachtung für das Konventionelle, Häßliche; unsere Seelen fühlten sich verwandt und hatten sich nichts zu verheimlichen ... "Fügen wir zu dieser Selbstbeschreibung, die ein wenig die spätere Schriftstellerin verrät, hinzu, daß Frau von Krinitz ein reizendes Perfönchen war mit einem aristokratischen, von braunen Locken umrahmten Mädchenantlitz. Das Leben hatte fie bereits die Refignation gelehrt, denn fie war jung an einen Franzosen verheiratet gewesen. der ihr Vermögen durchgebracht und fie verlassen hatte. Frau Heine duldete die zunehmende Intimität – Heine duzte die Freundin - nur mit Selbstbeherrschung, nicht, weil fie eiferfüchtig auf die Tröfterin eines Todkranken sein konnte, sondern weil sie fühlte, daß diese Deutsche etwas vom ursprünglichen Wesen des Dichters weckte und ihn ihr entfremdete. Das letztemal, als Camille Selden den Leidenden befuchte – es war Anfang Februar 1856 – und das Sprechen nicht mehr ging, ließ er fie den Hut entfernen und sich auf den Rand seines Lagers setzen; er streichelte ihre Hand, während die Freundin stille weinte. Sie versprach ihm, an den folgenden Tagen wiederzukommen, aber eine Erkältung hielt sie über eine Woche zu Hause. In der Nacht vom 17. Februar starb Heinrich Heine bei klarem Bewußtfein, tapfer wie er gelebt hatte. "Wecken Sie Mathilde nicht", fagte er zu seinem Freunde, dem Doktor Gruby, "reichen Sie mir die Blumen, die fie heute morgen für mich gekauft. Ich will ihren Duft noch einmal atmen. Wie schön ist doch die Natur!" Das waren seine letzten Worte.

Drei Tage fpäter fuhr man seine Hülle nach dem Friedhof von Montmartre; es war eines jener traurigen Begräbnisse der Großbadt: sechs oder sieben Personen solgten dem Sarge durch die verkehrsreichen Straßen, wo teilnahmslose Menschen ihren Geschäften nachgingen. Paris, das Heine so geliebt, trug sein sorgloses Vorfrühlingsgesicht, dachte nicht an den deutschen Dichter, der einsam gestorben war und den die Gesellschaft, die ihn einst als "le plus spirituel des Allemands" geseiert, längst vergessen hatte. Er wurde, wie er sich gewünscht, ohne religiöse Feier und ohne Trauerrede begraben. Mathilde hatte die Wohnung am gleichen Tage verlassen, der deutschen Familie die Ordnung der Angelegenheiten anvertrauend, auch blieb sie

als Katholikin dem heidnischen Begräbnis sern. Um beinahe 30 Jahre hat sie den Gatten überlebt; man hörte nichts mehr von ihr, bis sie 1883 ihren Platz an seiner Seite einnahm.

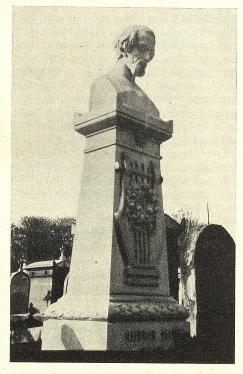
Hier auf dem Montmartre war der deutsche Dichter nicht allein. Seine Zeitgenossen und Freunde folgten ihm in kurzen Intervallen: Henri Murger, Alfred de Vigny, Berlioz, Théophile Gautier, später Offenbach, die alle in seiner Nähe ruhen und wie eine geistige Atmosphäre der Romantik ausstrahlen. Stendhal, der andere begeisterte Dichter Napoleons, ruht wenige Schritte entsernt vom Sänger der zwei Grenadiere; von Gautiers blumengeschmücktem Grabmal singt das Vöglein herüber, und dem Meister von "Faust's Verdammung" scheint der deutsche Dichter wie zu Lebzeiten sein halb spöttisches, halb ehrerbietiges "Toujours original, Maître Berlioz!" zuzuwinken. Der Montmartre-Friedhof ist nicht wie ein anderer mit düstern Gedanken des Todes erfüllt, der Tumult des Lebens klingt über ihm, und die Muse der Poesie hält den Griffel auf manchem unsterblichen Epitaph.

Heinrich Heines Grab wird täglich von Verehrern aus aller Welt befucht. Vom Denkmal des dänischen Bildhauers Hasselriis blickt sein schönes melancholisches Haupt mit den schweren Augenlidern zur Erde; man hat ihm nicht die Schleuder und den gespannten Bogen in den Marmor gehauen, wie es sich der Polemiker einst ausgedacht, sondern die versöhnende Harse. "Ich verlange von Ihnen nur ein Sträußchen Reseda, wenn Sie nach dem Montmartre kommen," hatte der Dichter zu seiner Gönnerin Caroline Jaubert gesagt. Kein Vermächtnis ist so treu gehalten worden wie das des Heimatlosen:

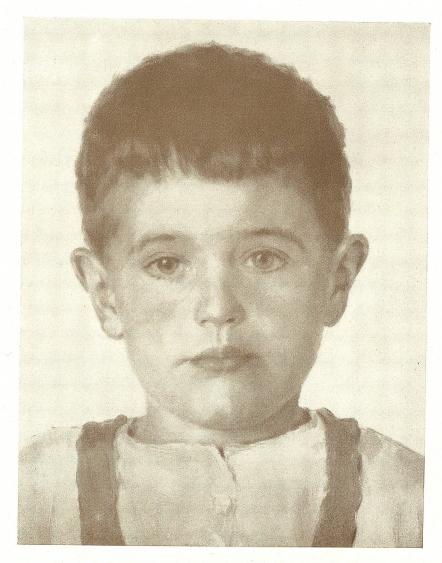
Wowird einst des Wandermüden Letzte Ruhestätte sein? Unter Palmen in dem Süden, Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüfte Eingescharrt von fremder Hand, Oder ruh' ich an der Küste Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben Gottes Himmel dort wie hier, Und als Totenlampen schweben Nachts die Sterne über mir.



Das Grabmal Heinrich Heines in Paris.



KNABENBILDNIS. Gemälde von E. Schmid, Heiden